GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„In diesem Sinne ist ‚1968' auch Teil meiner Geschichte " : Ingrid Bauer im Gespräch mit Ute Gerhard 1 über den gesellschaftlichen Wandel der sechziger Jahre, „1968" und die Neue Frauenbewegung

Bauer, Ingrid; Gerhard, Ute

2009

https://doi.org/10.25595/1073

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bauer, Ingrid; Gerhard, Ute: *„In diesem Sinne ist ‚1968' auch Teil meiner Geschichte" : Ingrid Bauer im Gespräch mit Ute Gerhard 1 über den gesellschaftlichen Wandel der sechziger Jahre, „1968" und die Neue Frauenbewegung*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 20 (2009) Nr: 2, 105-115. DOI: https://doi.org/10.25595/1073.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2009.20.2.105

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Im Gespräch

„In diesem Sinne ist ‚1968' auch Teil meiner Geschichte"

Ingrid Bauer im Gespräch mit Ute Gerhard[1] über den gesellschaftlichen Wandel der sechziger Jahre, „1968" und die Neue Frauenbewegung

Ingrid Bauer: *Ich beginne unser Gespräch mit einer Beobachtung des österreichischen Soziologen Heinz Steinert[2] im Zusammenhang mit der Erinnerungskultur in Deutschland zu „1968", die 40 Jahre danach, also im Jahr 2008, überaus betriebsam war. Nirgendwo sonst sei dazu so viel Literatur erschienen und habe es einen so großen „Kulturindustrie-Rummel" gegeben. Aber die Frauenbewegung habe sich davon nicht „zu größeren Beiträgen provozieren" lassen.[3] Wie siehst Du das und wie lässt sich diese Zurückhaltung erklären?*

Ute Gerhard: Warum die Frauen sich dazu nicht bekannt haben, liegt meines Erachtens daran, dass „68" für die Frauenbewegung wohl eine Wegmarke war, aber nicht unmittelbar unsere Tradition – nicht das, was man als Auslöser für die Neue Frauenbewegung ansehen kann, jedenfalls nicht so punktuell. Natürlich hat die Studenten-

1 Ute Gerhard, die sowohl Rechtswissenschaften als auch Soziologie studiert hat, gehört zu den Wegbereiterinnen der feministischen Wissenschaften in Deutschland. Sie ist heute emeritierte Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der *Universität Frankfurt*. Von 1997 bis 2004 war sie an dieser Universität geschäftsführende Direktorin des *Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse*. Sie ist Mitbegründerin der Zeitschrift „Feministische Studien" und Mitherausgeberin von „L'HOMME". Ihre umfangreichen Forschungen und Publikationen thematisieren die Geschichte und Theorie des Feminismus, Sozialpolitik, Frauen und Recht, Rechtsgeschichte und Rechtssoziologie.

2 Der Soziologe – er hatte bis 2007 an der Universität Frankfurt eine Professur mit den Schwerpunkten „Devianz" und „Soziale Ausschließung" inne – ist Mitbegründer der Online-Initative „folks-uni. Hier reden wir: Die Gesellschaft beschreibt sich selbst". In deren Rahmen organisierte sich 2008 eine Studiengruppe „1968", <http://www.folks-uni.org>, Link 1968.

3 Heinz Steinert, „1968" im Rückspiegel 2008, online unter <http://www.folks-uni.org/index.php>, Link: 1968; Zugriff: 6. 5. 2008.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

bewegung als soziale Bewegung die Bürgerrechtsbewegungen in Gang gebracht – die Frauenbewegung ist eine davon –, aber das ist nicht allein an das Jahr 1968 gebunden.

Ingrid Bauer: *„Unsere" Tradition: Welche Traditionslinien ziehst Du da selbst, zum einen als Forscherin zur Geschichte von Frauenbewegung und Feminismus, zum anderen aber auch von Deinen persönlichen Erfahrungen her, als Zeitgenossin?*

Ute Gerhard: Vor allem würde ich sagen: Es ging darum, den bisherigen Stand der Gleichberechtigung kritisch zu befragen – dieser Prozess, der setzt ja schon mit dem Beginn der sechziger Jahre ein. Für mich ist ein wichtiges Datum 1966, als es in Deutschland eine erste große Expertise, einen Bericht der Bundesregierung über die Stellung der Frau in Gesellschaft, Beruf und Politik gab.[4] Und in diesem großen Bericht – an dem ich dann später auch in meinen soziologischen Forschungen entlang gearbeitet habe – kamen alle Defizite der Gleichberechtigung der Frauen zutage. Da haben zum ersten Mal über hundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Auftrag der Bundesregierung eine Enquete erarbeitet und haben die „halbierte Moderne" und die notwendige weitere Modernisierung der Geschlechterverhältnisse angemahnt. Wir hatten zwar seit 1949 den Artikel 3 im „Grundgesetz",[5] und die damaligen Frauenverbände waren der Meinung gewesen, jetzt sind wir am Ziel, jetzt haben wir alles erreicht, aber es stellte sich heraus, dass die Gleichberechtigung absolut nicht gegriffen hat.

Außerdem hatten uns internationale Lektüren angeregt, zum Beispiel das Buch von Alva Myrdal und Viola Klein über „Die Doppelrolle der Frauen in Familie und Beruf". Dieses Buch ist 1961 auf Deutsch erschienen.[6] Der Band von Betty Friedan über das, was sie das „Problem ohne Namen"[7] nannte, wurde ebenfalls gelesen, und ebenso Simone de Beauvoir, dieses schmale Bändchen aus „rowohlts deutscher enzyklopädie", ein Auszug aus ihrem umfangreichen Werk „Das andere Geschlecht".[8] Da ist – wie in allen die-

4 Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft, Bonn 1966.

5 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Fassung vom 23. Mai 1949, Artikel 3: (1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. (3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt werden.

6 Alva Myrdal u. Viola Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln 1961 (Orig.: Women's Two Roles: Home and Work, London 1956).

7 Die deutsche Erstausgabe war 1966 unter „Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau. Ein vehementer Protest gegen das Wunschbild von der Frau" im Rowohlt-Verlag erschienen; ab 1970 gab es Taschenbuchausgaben mit dem leicht veränderten Titel „Der Weiblichkeitswahn oder Die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept". Der Titel der amerikanischen Originalausgabe (1963) lautete „The Feminine Mystique".

8 Die deutsche Erstübersetzung war 1951 erschienen: Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg (Orig.: Le deuxième sexe, Paris 1949).

sen Editionen – ein hochinteressantes ‚enzyklopädisches Stichwort' drin, abgezeichnet nur mit zwei Buchstaben, das die reservierte Haltung der deutschen Herausgeberin zu den Folgen der ‚Frauenemanzipation' kennzeichnet. Auf der anderen Seite wird endlich – wenn auch recht lückenhaft – über ‚Daten zur Frauenbewegung' informiert, von Feminismus wird nicht gesprochen.

Das waren drei Bücher, durch die schon zu Beginn der sechziger Jahre zumindest meiner Generation Vieles bewusst wurde. Und ich habe ja Anfang der sechziger Jahre mein erstes juristisches Staatsexamen gemacht und ging in den Beruf und hatte dieses Wissen im Hintergrund – so kann es nicht weiter gehen. Für mich persönlich kann ich also sagen: Mich hat die Frauenfrage schon einige Zeit beschäftigt, bevor es die 68er-Bewegung gab.

Ingrid Bauer: *Du hast gerade von „Deiner Generation" gesprochen. Das ist eine Kategorie, die immer wieder auch im Zusammenhang mit der Erklärung des Phänomens „1968" herangezogen wird; wobei da von einer sehr breiten, wahrscheinlich zu breiten Kohorte der 1938 bis 1948 Geborenen ausgegangen wird – da stehen wohl sehr unterschiedliche Erfahrungen dahinter. Du selbst bist Jahrgang 1939.*

Ute Gerhard: Ich bin doch fünf oder sechs Jahre älter als jene, die als Studentinnen die Studentenbewegung mitgemacht haben. In meiner Kohorte, also bei meinen Klassenkameradinnen, war noch ein sehr traditionelles Frauenleben vorherrschend. Ich war erschüttert, als ich zwanzig Jahre nach dem Abitur zum ersten Mal zu einem Klassentreffen kam. Obwohl alle angefangen hatten zu studieren, waren in der Regel ihre Lebensverläufe und Lebensentwürfe durch einen Bruch gekennzeichnet, sie hatten ihr Studium oder die Berufstätigkeit unterbrochen und waren in der Familie ‚gelandet', einige auch in einer gescheiterten Ehe ... Bei der Kohorte fünf Jahre später ist das schon anders. Das hat auch eine soziologische Studie über ‚Frauen im mittleren Lebensalter'[9] ergeben, die vom *Wissenschaftlichen Beirat für Frauenpolitik* erarbeitet wurde.[10] Unter anderem wurde bei der Untersuchung der Geburtskohorten von 1935 bis 1950, nun auch im Vergleich der „alten und neuen Bundesländer" deutlich, dass es fünf oder sechs Jahre sein können, die ganz andere Lebenserfahrungen und Lebenslagen ausmachen.

Ich selbst habe den Krieg erlebt und schon bewusst die Nachkriegszeit, das hat natürlich geprägt. Aber eigentlich falle ich aus meiner Kohorte etwas heraus, das liegt an den persönlichen Lebensumständen, aus denen ich gekommen bin.

9 Bundesministerium für Frauen und Jugend Hg., Frauen im mittleren Alter. Lebenslagen der Geburtskohorten von 1935 bis 1950 in den alten und neuen Bundesländern, Stuttgart/Berlin/Köln 1993.

10 Dieser Beirat des Bundesministeriums für Jugend, Familien, Frauen (bzw. Frauen und Jugend) existierte von 1989 bis 1993. Rosemarie Nave-Herz war Vorsitzende, Ute Gerhard war Mitglied des Beirats.

Ingrid Bauer: *Was hat Dich von diesen persönlichen Lebensumständen her stärker als andere prädestiniert für einen kritischen Weg?*

Ute Gerhard: Ich hatte eine Mutter, die vom Berlin der 1920er Jahre geprägt war, auch einen Beruf hatte – sie war das, was man heute Sozialpädagogin nennt. Diesen Beruf musste sie damals aber wegen des Beamtinnen-Zölibats aufgeben, als sie geheiratet hat. Dann, nach 1945, als Kriegerwitwe – wie das damals hieß, ein schreckliches Wort – hat sie uns vier Kinder allein groß gezogen. In dem niedersächsischen Dorf, in dem wir als Flüchtlinge lebten, hat sie neben einem bereits pensionierten evangelischen Pfarrer die ganze Gemeindearbeit gemacht mit Frauenkreisen, Mädchenkreisen, Kinderfesten etc. Dadurch hatten wir auch eine anerkannte Stellung in dem Dorf, weil sie sehr beliebt war und neue Ideen mitbrachte. Als dann 1950 ein neuer Pfarrer in die Gemeinde kam, hat er sie sofort entlassen, ein typisches Frauenschicksal in jener Zeit. Kennst Du das Buch von Peter Handke, „Wunschloses Unglück“,[11] über seine Mutter, da findet sich Ähnliches wie bei meiner Mutter.

Meine Mutter hat mir also schon das Wissen um eine frühere Frauenbewegung vermittelt. Das wurde nicht unbedingt Frauenbewegung genannt, sondern das waren Frauenrechtlerinnen – das Thema waren Frauenrechte und was eigentlich alles dazu gehört, um wirklich gleichberechtigt zu sein.

Im Wissen um eine Vorgeschichte hatte ich mich damals, Anfang der sechziger Jahre, schon einer Gruppe des *Deutschen Frauenrings* – der ist 1950 gegründet worden und wollte die Tradition der alten Frauenbewegung wieder aufnehmen – angeschlossen und habe den alten Damen anhand der gerade erschienenen Lebenserinnerungen von Marie Elisabeth-Lüders[12] etwas über Helene Lange und Gertrud Bäumer erzählt. Auch zusammen mit afrikanischen Frauen aus verschiedenen Ländern, deren Selbstbewusstsein und Selbständigkeit mich beeindruckt haben, habe ich für den *Frauenring* Veranstaltungen gemacht – ich habe damals, um meine geplante Dissertation zu finanzieren, für einige Zeit als Journalistin, unter anderem in der Afrika-Redaktion der „Deutschen Welle“, gearbeitet. Bei der Ortsgruppe des *Frauenrings* in Köln wurde ich so ein bisschen als junges *enfant terrible* herum gereicht, denn sie suchten dringend junge Frauen für diesen Verein – die Mitglieder waren damals alle mindestens 60 und ich war Anfang 20. Dann habe ich mich aber doch enttäuscht und frustriert abgewendet. Ich war auf einem der Bundeskongresse des *Frauenrings*, 1962 oder 1963, das werde ich nie vergessen: Da war der Film von Ingmar Bergmann „Das Schweigen“ gerade in die Kinos gekommen, und die Damen – alle hatten Knoten, ganz streng –, regten sich dann über diesen Film auf und verabschiedeten eine

11 Peter Handke, Wunschloses Unglück. Erzählung, Salzburg 1972.

12 Marie-Elisabeth Lüders, Fürchte dich nicht! Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren, Köln/Opladen 1963.

Resolution für ein Verbot. Da war dann klar, das war nicht mehr meine Welt, auch diese Prüderie in Bezug auf Sexualität – da wusste ich, sie lebten in einer anderen Zeit.

Also: Ein Frauenbewusstsein habe ich praktisch schon mit der Muttermilch eingesogen, zumal ich ohne Vater mit drei großen Brüdern aufgewachsen bin. Und dann kamen eben die politischen Entwicklungen und die Bewusstwerdung über die politischen Verhältnisse hinzu.

Ingrid Bauer: *Da gibt es also doch auch für dich einen Link zu „1968"?*

Ute Gerhard: Ja, ich muss zugeben, ich habe ein brennendes Interesse an der Studentenbewegung gehabt. Ich hatte damals meine erste Universitätsausbildung schon hinter mir und war ganz der Meinung dieser Studenten, dass sich die Universität ändern muss. Ich hatte ja genau diese Massenuniversität, diese Autoritäten erlebt, die aus dem Nationalsozialismus herüberkommend noch weiter unterrichtet haben. Unter meinen Lehrern, den Juristen in Köln, waren mindestens drei, die später als Nazi-Juristen entlarvt wurden. Und diese akademischen Lehrer hatten wir als sehr unangenehm, als sehr autoritär erlebt. Im Grunde war man ja als Studentin nie zu Wort gekommen, man war abgefertigt worden. Mein Jurastudium war eine ausgesprochen unbefriedigende Erfahrung.

Darum habe ich mich gleichzeitig in der Soziologie schadlos gehalten. Ich habe bei René König studiert, der Frauen sehr ernst genommen hat, auch als Wissenschaftlerinnen, er hat sie alle zitiert – Hilde Turnwald[13] zum Beispiel, eine Familiensoziologin. Er ist Emigrant gewesen, der aus der Schweiz kommend tatsächlich nicht diesen Bruch in der Geschichte zu verdrängen hatte wie die meisten Deutschen jener Zeit, die ja auch die ausländische Literatur nicht gelesen hatten. Also René König hat viele Schülerinnen gehabt, die später in der Soziologie reüssiert haben.

Ingrid Bauer: *Diese ganz anderen Rahmenbedingungen hast Du als Rückenwind erlebt?*

Ute Gerhard: Ja, es waren ganz andere Autoren, von denen König berichtete, an denen man sich orientieren konnte, hinzu kam ein selbstverständlicher Umgang mit der Geschlechterfrage. Noch etwas anderes ist interessant: Die Kölner und die Frankfurter Soziologischen Schulen haben ja immer konkurriert in jener Zeit, also Adorno und Horkheimer auf der einen Seite und auf der anderen König. Aber das wissen alle, die in Frankfurt studiert haben und sonst die *Frankfurter Schule*, die Kritische Theorie sehr schätzen, so wie ich auch, dass tatsächlich die konkreten Personen einen patriarchalen Habitus hatten, also sich sehr viel weniger geschlechterbewusst geäußert haben. In

13 Hilde Thurnwald hat in Berlin eine erste familiensoziologische Erhebung nach dem Krieg durchgeführt, dies., Gegenwartsprobleme Berliner Familien. Eine soziologische Untersuchung an 498 Familien, Berlin 1948.

Horkheimers Ausführungen zu ‚Autorität und Familie'[14] etwa – das hat die feministische Forschung inzwischen gründlich bearbeitet[15] – wird das asymmetrische Geschlechterverhältnis festgeschrieben und zugleich idealisiert.

René König war da viel offener, auch für die amerikanische Soziologie, die einen pragmatischeren empirischen Zugang hatte. Ich hatte von ihm und Ulrich Klug, dem Rechtsphilosophen, der sich nicht scheute, mit Soziologen zusammenzuarbeiten, auch ein Doktorthema erhalten. Zur Ausarbeitung bin ich dann aber nicht gekommen wegen meiner ‚typisch weiblichen' Karriere als Mutter, mit ‚plötzlich' drei Kindern: 1967 kam meine erste Tochter auf die Welt, 1969 dann die beiden Zwillinge.

Ingrid Bauer: *Kinder und Studium, Kinder und politisches Engagement: Wie beides gemeinsam zu denken wäre und im Alltag neu gestaltet werden könnte – das hatte in der Studentenbewegung und in der Neuen Linken, das ist ja vielfältig dokumentiert und diskutiert – den Status des sogenannten Nebenwiderspruchs beziehungsweise wurde ganz traditionell in der sozialistischen Tradition als „Frauenfrage" gesehen, als etwas, von dem sich die Genossen selbst nicht betroffen wähnten.*

Ute Gerhard: Und auch praktisch sind die Frauen ja sitzen gelassen worden, sie haben den Kaffee gekocht und ihre Kinder gehütet, obwohl sie auch Studentinnen waren und an dieser Bewegung eigentlich teilnahmen. Die Kinderladenbewegung war vermutlich die einzige 68'er Initiative, in der über diese Geschlechterverhältnisse auch debattiert wurde und praktische Lösungen gesucht wurden. Aber alle Frauen, die es miterlebt haben, erzählen, dass sie nichts erreicht haben, was als wirklicher Aufbruch auch unter den Studenten zu bezeichnen wäre.[16] Also insofern war es ein Dilemma, dass wir einerseits politisch mit der Studentenbewegung *d'accord* waren, auf der anderen Seite genau diese Geschlechterfrage wieder ausgeschlossen blieb.

Es ist wie im 19. Jahrhundert gewesen, als Louise Otto, die Begründerin der deutschen Frauenbewegung, ‚ihre' Frauen zusammen rief im Vorfeld der Revolution von 1848/49: Aus allen Richtungen wurden gleiche Geschichten erzählt. Frauen machten überall dieselbe Erfahrung, dass die Revolutionäre und sogenannten Demokraten sie nicht ernst nahmen, „an sie zu denken vergaßen", wie Louise Otto etwas umständlich immer wieder formulierte. Und so ist es uns noch einmal 120 Jahre später ergangen, in der Studentenbewegung passiert, das war deprimierend.

14 Max Horkheimer, Autorität und Familie, in: ders., Gesammelte Schriften, 19 Bde., Bd. 3: Schriften 1931–1936, Frankfurt a. M. 1988, 336–417.

15 Vgl. Mechthild Rumpf, Spuren des Mütterlichen. Die widersprüchliche Bedeutung der Mutterrolle für die männliche Identitätsbildung in Kritischer Theorie und feministischer Wissenschaft, Frankfurt a. M. 1989.

16 Vgl. die Rede von Helke Sander auf dem Kongress des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) in Frankfurt 1968; <http://www.boell-bw.de/fileadmin/Heinrich-Boell-Stiftung/2008/68er/Helke_Sander_SDS_Rede.pdf>; Zugriff: 5. 8. 2009.

Ingrid Bauer: *Welche Modelle hattest Du selbst damals für Ehe, Familie, Beziehungen?*

Ute Gerhard: Ich wundere mich heute darüber, dass ich so naiv war zu meinen, beides schaffen zu können, Familie und berufliche Herausforderung. Das liegt vielleicht daran, dass mir meine Mutter nur das Glück, Kinder zu haben, vermittelt hat, aber nie, welche ‚Plackerei' es auch ist, dass man also tatsächlich voll beansprucht ist. Sie war noch die Generation der Mütter, für die Kinder alles waren, die sich in ihren Kindern fortsetzten. Das war für uns anders geworden. Kinder bringen einen zunächst einmal von sich weg, das ist ja auch gut, dass man sich ganz auf sie einstellen und für sie da sein kann. Aber wenn man dann danach keine Perspektive hat, wie komme ich wieder zu mir selbst: Das hielt ich damals für mich für eine ziemlich ausweglose Situation.

Ingrid Bauer: *Die ja von den gesellschaftlichen Strukturen noch verstärkt wurde.*

Ute Gerhard: Ja, das war es, was uns als Frauenbewegung so mobilisiert hat, warum das Private politisch wurde. Dass wir nicht einfach alles mit uns geschehen lassen, dass wir etwas tun wollen, um die Verhältnisse zu ändern. Das war der mobilisierende Faktor in den Selbsterfahrungsgruppen Anfang der siebziger Jahre, wo alle ihre Geschichte erzählt haben – und sie war immer ähnlich. Immer die gleiche Geschichte, davon, dass man nicht mehr zu sich selber kam, sein Ich abgab. Es waren dann viele Frauen in meinem Alter in der Frauenbewegung. Die Gruppen, die sich da trafen, waren zum großen Teil ‚Hausfrauen', die wieder ins Studium einsteigen, wieder in den Beruf hinein kommen oder einen Abschluss machen wollten.

Es gab, das muss man festhalten, gerade als die *SPD* Ende der sechziger Jahre an die Regierung kam, in der BRD eine Reformpolitik unter anderem auch der Wiedereingliederung von Frauen in den Beruf. Die in dem bereits erwähnten Buch von Alva Myrdal und Viola Klein entwickelte „Drei-Phasen-Theorie" war der Hintergrund: Danach bestand das Frauenleben aus drei Phasen: einer Ausbildungsphase, einer Familienphase und dann, wohlgemerkt, wenn die Kinder groß genug sind, das wieder Eintreten in den Beruf. Dass das dann in der Realität ganz anders, viel komplizierter war, das war die Erfahrung, die ich und viele Frauen machen mussten. Ich dachte, ich kann das beides so bewältigen. Aber dass man zum Beispiel als Wissenschafterin, als Journalistin oder als Juristin, nicht ohne weiteres wieder nach fünf Jahren sagen kann: „Hier bin ich ..."

Ingrid Bauer: *Da gab es auch noch wenig Erfahrungswerte ...*

Ute Gerhard: ... ja, und es war auch keine Bereitschaft da. Frau blieb zu Hause! Als ich mit drei Kindern im Rücken in Bremen wieder an die Uni ging, ein paar Stunden am Tag, zwei Mal in der Woche, da habe ich gar nicht erzählt, dass ich Kinder habe. Und wenn ich es erzählt habe, dann hieß es: „Ja muss es denn unbedingt eine Doktorarbeit sein?" Das war vollkommen jenseits des Weltbildes, dass man seine drei kleinen Kinder

zu Hause ließ und sie einmal für ein paar Stunden an jemanden abgab. Ich bin, als ich schließlich eine Mitarbeiterstelle hatte, immer nach Hause gehetzt, um das Mittagessen zu kochen und die Kinder aus der Schule aufzufangen. Aber ich hatte die Rückendeckung meines Mannes. Ihm war klar, dass ich nicht als Hausfrau enden konnte. Das heißt, ich habe das Glück gehabt, dass der Partner mitspielte. Es gab aber auch andere, die das alleine bewältigen mussten.

Jedenfalls gab es in der neu gegründeten Universität in Bremen damals viele wieder einsteigende Studentinnen, die sich durch die Universitätsreform ermutigt fühlten. Und wir waren so aufmüpfig und haben bereits im zweiten Semester den Gastprofessor, der immerhin einen ersten Kurs zur Geschichte der Frauenbewegung anbot, nach wenigen Seminarstunden abgesetzt und gesagt, das machen wir alleine. Das war 1972, das war kein besonderes Verdienst, sondern das war Selbsterhaltungstrieb. Man musste aus der Rolle fallen, um irgendetwas in Bewegung zu setzen gegen die vielen Gewohnheiten und gesellschaftlichen Strukturen, die uns behinderten.

Schließlich gab es ja in anderen Ländern schon eine Frauenbewegung, über die wir aus den Medien erfuhren, in den USA zum Beispiel, wo Frauen 1968 öffentlich ihre Büstenhalter verbrannt haben. Alle diese Dinge habe ich mit Genugtuung verfolgt, das hat mir den Rücken gestärkt, und ich habe die ersten Bücher über Feminismus gelesen – zum Beispiel Germaine Greer[17] und Shulamith Firestone.[18] Das war alles eine Bestätigung dafür, was man selbst schon erfahren, erlebt, gewusst – und mitunter auch nur geahnt hat, dass da irgend etwas nicht stimmt.

Die Frauenbewegung war ein Zusammenhalt, in dem ich endlich zu Hause war, wo ich angekommen war. Es war ein wunderbarer Emanzipationsprozess, den ich dann auch für andere mit anleiten konnte. Denn ich habe auch sehr bald Lehraufträge an der Fachhochschule für Sozialarbeit und an der Uni gehabt und vor allem auch eine Frauengruppe, bestehend vor allem aus Lehrerinnen. Wir haben Volkshochschulkurse angeboten über Mutterschaft und Mütterlichkeit, über Eherecht. Es hat mich erschüttert, was ich da an Geschichten erfahren habe, über/von Frauen, die beispielsweise schon zwanzig Jahre in einer Ehe lebten, in der sie geschlagen wurden und sich schlagen ließen. Das waren Erfahrungen, die sehr anschaulich machten, wie viel für Frauen zu tun war.

Ingrid Bauer: *Wurde das weiterhin als Frauenfrage gesehen oder schon als Geschlechterfrage debattiert?*

Ute Gerhard: Die Sache als Geschlechterfrage zu sehen, ist aufgekommen, als uns klar wurde, dass es nicht ein persönliches Problem ist, sondern dass es auch darum geht: Die

17 Germaine Greer, The Female Eunuch, London 1970 (dt.: Der weibliche Eunuch. Aufruf zur Befreiung der Frau, München 1971).

18 Shulamith Firestone, The Dialectic of Sex, London 1970 (dt.: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution, Frankfurt a. M. 1975).

Männer müssen sich ändern. Der Austausch unserer Erfahrungen in den Frauengruppen endete ja in einer Männerkritik, in einer Kritik am Patriarchat. Diesen Begriff habe ich übrigens nie geliebt, ich fand ihn immer zu plakativ, zu unhistorisch, zu undifferenziert – als etwas zu Festgefügtes und das dann auch noch für eine Zeit von 2 000 Jahren; da war ich von Anfang an äußerst kritisch.

Dabei kam mir zu Hilfe, dass ich als Studentin bei René König schon etwas darüber gehört hatte, über den „Patriarchalismus im Gegenstoß". König hatte in seiner Vorlesung zur Soziologie der Familie und ihrer Geschichte schon von dieser reaktionären Wende in der Familie in den 1850er Jahren berichtet – der Zeit, in der mit Wilhelm Heinrich Riehl und Ferdinand Le Play die Familiensoziologie begründet wurde. Und da wurde deutlich, dass das eigentlich ein ganz spezifischer Patriarchalismus war, der über die bürgerliche Gesellschaft und die bürgerliche Kultur eingeführt worden war. Also diese Differenzierung war mir immer wichtig als historisch denkende Person – zum Beispiel in Auseinandersetzung mit dem Buch von Marielouise Janssen-Jurreit „Über die Abtreibung der Frauenfrage".[19] Das war eines der Bücher, die in den siebziger Jahren von sich reden machten, ein tolles Buch, aber es kam halt immer „das Patriarchat" heraus.

Ingrid Bauer: *Ich lasse jetzt noch einmal unser bisheriges Gespräch Revue passieren, das mit der Beobachtung begonnen hat, dass sich die Frauenbewegung nur wenig in den 1968-Jubiläums-Diskurs des Jahres 2008 eingemischt hat. „Das war nicht unmittelbar unsere Tradition", war Deine Replik darauf, die wir nunmehr in vielen Facetten für Deutschland besprochen haben. Gleichzeitig hast Du von Deinem „brennenden Interesse" an der Studentenbewegung erzählt, und dass Du die Ereignisse engagiert verfolgt hast; hauptsächlich aus den Medien, weil Du damals mit drei kleinen Kindern gerade in einem Berg Babywindeln versunken bist. Welches Resümee ziehst Du? Ist das, was man mit der Chiffre „1968" verbindet, nachhaltig spürbar geworden für Dich?*

Ute Gerhard: Ja, als Aufbruch zu einer anderen Politik, zu einer demokratischen Politik – das war ja das Ziel. Und die Gesellschaft hat sich geändert: Was wir heute Zivilgesellschaft nennen, wäre ohne die „68er" und die Bewegungen um sie herum nicht denkbar – dass wir uns über alle Dinge des öffentlichen Lebens austauschen, dass wir andere Formen entwickeln, in denen wir darüber debattieren, dass wir uns nicht abfinden mit irgend etwas, was irgendjemand beschlossen hat, sondern dass wir protestieren und das auch laut sagen. Das war die Ermutigung, auch in der Frauensache etwas zu sagen, weil das zur Demokratie dazu gehört. In diesem Sinne ist „1968" auch Teil meiner Geschichte. Das war der eine Teil, die politische Kultur, die unbedingt verändert werden musste, und dass die Herren nicht an uns Frauen dachten, das ist wirklich deren Blindheit gewesen. Das mussten wir dann selbst in die Hand nehmen.

19 Marielouise Janssen-Jurreit, Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage, München 1976.

Es ist schon richtig, dass wir einerseits durch die Studentenbewegung und die „Weiberräte", die in diesem Umfeld entstanden, durch den „Tomatenwurf" und durch die Texte, die wir international plötzlich verfügbar hatten, angestoßen wurden, Unterstützung hatten. Aber dann, 1971, wurde durch die Selbstbezichtigungskampagne „Wir haben abgetrieben", nach meiner Meinung die Wahrnehmung der Probleme über das akademische Milieu hinaus erweitert. Damit waren alle Frauen angesprochen und zwar mit einer Alltagserfahrung, die man plötzlich artikulieren konnte als Unrecht, als etwas, das nicht richtig ist. Das zur Sprache bringen von Unrechtserfahrungen ist notwendiger Motor aller Bewegungen. Ich selbst hatte zwar nicht diese Erfahrung gemacht, aber ich habe es verstanden, warum wir gegen die Kriminalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen mobilisieren müssen. Das hat eben aus allen Ecken der Gesellschaft Frauen angelockt, gerade auch ärmere Frauen, die nicht so gut situiert waren, waren ja auch von dieser Problematik betroffen.

Was mich dann sehr gewundert hat, war, dass die Neue Frauenbewegung, obwohl sie mit dieser Rechtskampagne ihren Anfang nahm – und das ist vielleicht wieder typisch deutsch, westdeutsch –, sich dann nicht weiter um Gleichberechtigung gekümmert hat. Sondern die Zielsetzung dieser Frauenbewegung war Autonomie, Unabhängigkeit – vom Mann, von gesellschaftlich vorgefertigten Entwürfen, Autonomie auch im politischen Sinne. Aber Gleichberechtigung war für sie ein falsches Instrument, das war diskreditiert durch das Scheitern formal juristischer Gleichberechtigung, von dem wir eingangs gesprochen haben. Das ist zum Beispiel sehr deutlich geworden in dem Buch von Jutta Menschik – „Gleichberechtigung oder Emanzipation"[20] – das damals ein ganz wichtiges Buch war. Sie hat die Erfahrungen einer linken Studentin artikuliert, hat die Geschichte der Arbeiterinnenbewegung rekapituliert, Clara Zetkin aufgegriffen und im Kontext der Linken begründet, warum die Frauenfrage nicht mehr ein Nebenwiderspruch sein könne. Gleichzeitig polemisiert sie gegen ein bürgerliches reformistisches Gleichberechtigungskonzept, Emanzipation sei das Ziel, das mehr meint als rechtliche Gleichstellung in der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft, vielmehr Befreiung und die Beseitigung *aller* sozialen Abhängigkeiten und Ungerechtigkeiten.

Das ist ja auch die lange Debatte in den 1970er Jahren gewesen: Müssen wir nun zuerst den Kapitalismus beseitigen oder das Patriarchat, diese beiden Komponenten, die ja dann als „Klassenfrage oder Geschlechterfrage" theoretisiert wurden. Das war eine große, auch international geführte Debatte über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus, in der die Frauen aber zunehmend zur Einsicht kamen: Wir können nicht warten, bis die klassenlose Gesellschaft uns möglicherweise die Freiheit der Frauen bringt.

Es ist interessant, dass sich diese Kontroverse auch in die frühe Frauenforschung hinein verlängert hat, indem diese zuerst die Arbeiterinnenbewegung, die Proletarierinnen erforscht hat und dann erst die ‚alte', die bürgerliche Frauenbewegung. Das hatte natür-

20 Jutta Menschik, Gleichberechtigung oder Emanzipation? Die Frau im Erwerbsleben der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1971 (erschienen in der Reihe „Texte zur politischen Theorie und Praxis" des Fischer Taschenbuchverlags).

lich mit der Auffassung zu tun, dass es vor allem auch um gesellschaftliche Ungleichheit und deren Aufhebung ging. Ich fand aber auch wichtig, was uns „die Radikalen" in der bürgerlichen Frauenbewegung, Helene Stöcker zum Beispiel, beigebracht haben – die Revolution im Hinblick auf Familie und Sexualität. Von denen wusste man am allerwenigsten, weil sie durch ihre Emigration nicht präsent waren – deren Kämpfe waren uns nicht überliefert.

Ich weiß noch gut: Als wir dann die „Feministischen Studien"[21] herausgegeben haben, das war Anfang der 1980er Jahre, da habe ich zusammen mit Heide Schlüpmann bei einem der ersten Hefte darum gekämpft, die „Radikalen" in der alten Frauenbewegung zum Themenschwerpunkt zu machen.[22] Alle wussten zu wenig über sie. „Etwas so Bürgerliches in unserer feministischen Zeitschrift", hat es da kritisch geheißen. Links zu sein war unter Feministinnen das Selbstverständlichere.

21 Die Zeitschrift wurde 1982 als interdisziplinäres Forum für Frauen- und Geschlechterforschung gegründet.

22 Feministische Studien, 1 (1984), Die Radikalen in der alten Frauenbewegung, hg. von Ute Gerhard u. Heide Schlüpmann.